

Es war einmal vor langer, langer Zeit in einem fernen Land... Da gab es eine christliche Gemeinde, die sich Sonntag für Sonntag zum Brotbrechen traf; so nannte man damals die Eucharistiefeier, das Zentrum, die Mitte der Gemeinde, aus der sie überhaupt erst die Kraft erhielten für die neue Lebensweise des Reiches Gottes, die sich so signifikant von der aller anderen unterschied.

Es gab damals noch keine Kirchen. Zum einen waren sie in Zeiten der Verfolgung sicher nicht sinnvoll, zum anderen waren die Gemeinden damals noch so klein, dass sie sich bei einem von ihnen zu Hause treffen konnten.

Den Vorsitz bei dieser Eucharistiefeier konnte damals durchaus auch mal eine Frau haben. Denn in den Gemeinden damals wusste man noch sehr genau um die Forderung ihres Herrn, dass durch den gemeinsamen Vater im Himmel alle irdischen Unterschiede – auch die des Geschlechts – keinerlei Bedeutung mehr hatten. Deshalb gab es bei ihnen keine andere Autorität, außer Christus.

Sicher gab es besondere Aufgaben und Ämter; die brauchte man einfach. Es gab Gemeindeleiter, die das Miteinander in der Gemeinde organisierten; es gab Leute, die anderen, vor allem den Neuzugängen, das Wissen vermittelten, das für eine Mitgliedschaft unverzichtbar war; es gab die Apostel – übrigens das einzige Amt, das Jesus selber eingesetzt hat – die von Zeit zu Zeit in die Gemeinden kamen, um nach dem Rechten zu sehen, die Leute in ihrem Bemühen bestärkten, manchmal auch korrigierend eingriffen und nicht zuletzt die Verbindung zu den anderen Gemeinden aufrechterhielten; und es gab die ersten Ausfaltungen dieses Apostelamts, zuallererst das Amt des Diakons.

Aber diese Ämter waren immer ein Dienst an und für die Gemeinde, und niemals mehr. Daraus konnten keine Sonderstellungen oder Sonderrechte abgeleitet werden und sich so ein Amt niemals zu einer Machtposition entwickeln. Das fanden sie besonders bei Pauls immer so sympathisch: Wenn er kam – und er war ja schließlich nicht irgendwer – hat er sich nicht einfach von den anderen versorgen und bedienen lassen, nein, er hat selber gearbeitet und seinen Lebensunterhalt selber verdient. (siehe 2. Lesung)

Diese Freiheit von Machtstrukturen, die durch den gemeinsamen Vater entstand, war ihnen so wichtig, dass für sie auch eine andere Forderung, die Jesus sehr oft angesprochen hat, selbstverständlich war: Sie verzichteten weitgehend auf Privatbesitz und teilten alles miteinander. Sie wussten aus eigener Erfahrung noch viel zu gut, dass unterschiedliche Besitzverhältnisse fast zwangsläufig zu unterschiedlichen Positionen in der Gemeinde führen, aus denen dann wieder Machtstrukturen entstehen, die dem Willen des Herrn deutlich widersprachen.

Es war einmal... Das hat sich eben vielleicht angehört wie ein altes Märchen aus grauer Vorzeit. Es ist aber keines. Das alles sind Dinge, die inzwischen durch die Forschung weitgehend belegt sind als die Lebensweise der christlichen Gemeinden in den Anfängen unserer Kirche.

Doch diese Anfangssituation war absolut keine Idylle. Die Versuchung war ständig präsent, wieder in die alten, vorchristlichen Lebensgewohnheiten zurückzufallen. Es war zu beobachten, wie sich in manchen Gemeinden Strukturen und Machtpositionen herausbildeten, die der Verkündigung Jesus klar widersprachen und die Leuchtkraft der Gemeinden schwer beeinträchtigten.

Der Evangelist Matthäus sah diese Entwicklung mit großer Sorge und steuerte energisch dagegen. Deshalb nahm er in sein Evangelium etwas auf, das zu seiner Zeit eigentlich keine Bedeutung mehr hatte, nämlich diese Auseinandersetzung Jesu mit den Pharisäern. Aber als warnendes Beispiel war diese immer noch aktuell und hilfreich.

Der Evangelist erinnerte gleichzeitig an die Fundamente, die vom Herrn selber gelegt worden waren als Grundlage für das Zusammenleben in den Gemeinden: Er erinnerte an den einen, gemeinsamen Vater im Himmel, der das Fundament jeder einzelnen in dieser Gemeinde ist. Wo die daraus entstehende Geschwisterlichkeit fehlt, dort ist das ein deutlicher Hinweis, dass am Fundament, dass in der Beziehung zum Vater etwas faul ist. (vgl. V 8)

Und er erinnerte daran, dass der Herr der einzige Meister und Lehrer, und damit die einzige Autorität in der Gemeinde ist, die allein gilt, und an der alle Entwicklungen immer wieder neu zu messen sind. (vgl. V 9f)

Wie notwendig eine solche Erinnerung auch immer noch ist, das zeigt sich bei den vielen, aktuellen Themen, die heute in der Kirche diskutiert werden und heftig umstritten sind.

- Da gibt es die Forderung nach größerer Beteiligung bei Entscheidungen, was an sich ja durchaus richtig ist; doch dabei wird häufig übersehen, dass es oft eine erschreckende Defizite gibt bei wesentlichen Sachverhalten mit der Folge, dass zentrale, theologische Inhalte zu einer Geschmacksfrage verkommen, weil es nur noch darum geht, was schön ist und gefällt.
- Da wird sehr großer Wert gelegt auf die Gleichheit aller, da ist oft von gleicher Augenhöhe zu hören; doch dabei oft auch Jesus selber eingeordnet mit der Folge, dass er nicht viel mehr zu melden hat als ich und du.
- Da provozieren theologische Koryphäen mit extremen Aussagen, weil sie nur damit die öffentliche Aufmerksamkeit erhalten und ihrem Narzissmus frönen können nach der Regel: Hauptsache Präsenz in den Medien.
- Und dann gibt es heute auch in der Kirche diese sehr gebräuchliche Form von irreführenden Lügen, die darin besteht, dass zwar durchaus Richtiges behauptet wird; doch gleichzeitig wird etwas Wesentliches einfach weggelassen, was den Sachverhalt ganz gravierend verändern würde, damit genau das herauskommt, was herauskommen soll.

Streiten ist auch in der Kirche etwas Wichtiges und Notwendiges. Doch gefährlich wird es, wenn es nicht mehr darum geht, was der „Meister und Lehrer“ heute von ihr will, weil inzwischen viel zu viele besser wissen, worauf es ankommt.